

Die Wasserflut am Rhein.

jede, dem Allerhöchsten Brot und Wein darbringend. Die zwei kleineren Bilder finden wir über den beiden Beichtstühlen. Das eine stellt die Parabel vom verlorenen Sohn dar, das andere die Bäuerin Magdalena, wie sie im Hause des Pharisäers Simon zu den Füßen Jesu liegt. Ein für den dritten Beichtstuhl bestimmtes Bild, das den guten Hirten zeigen soll, wie er das verlorene Schäflein sucht, harret zurzeit noch der Ausführung.

Später soll auch die Brüstung der Orgelbühne einen geziemenden Schmuck erhalten, nämlich musizierende Engel mit Spruchbändern und dem Psalmvers darauf: Laudate Dominum omnes gentes, lobet den Herrn, alle Völker, lobet ihn, alle Nationen usw., während für die beiden Zwickel über den Säulen hier der königliche Sänger David mit der Harfe und dort die hl. Cäcilia mit der Orgel geplant ist; lauter Bilder und Dar-

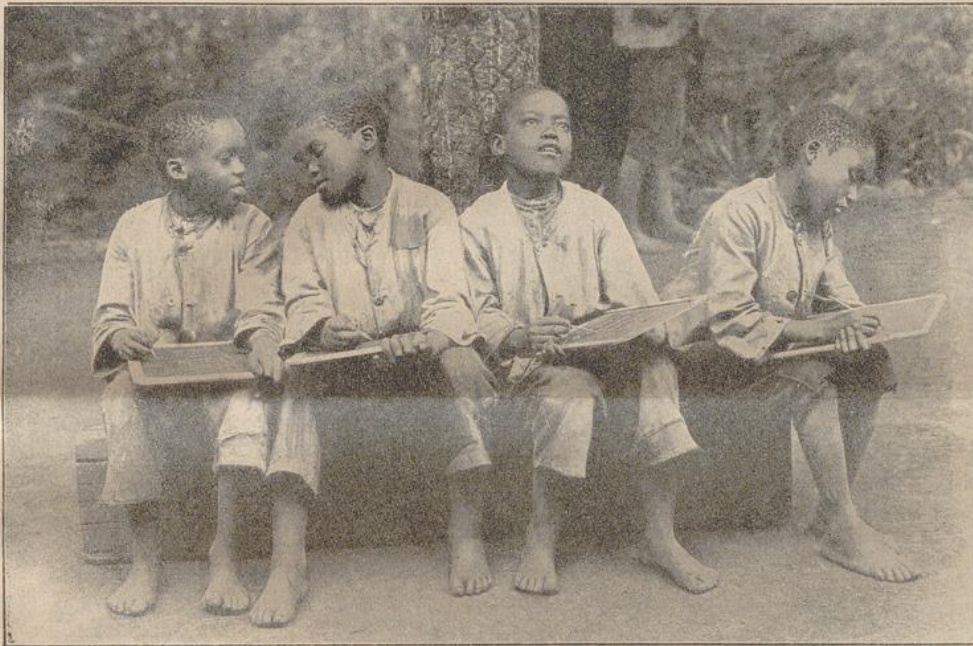
Taufkapelle ist schön, und die Schwarzen werden nicht müde, immer wieder und wieder die sinnigen Bilder zu betrachten und zu bewundern, und feiner geht fort, ohne dem Herrn aufs neue gedankt zu haben für die unschätzbar große Gnade der hl. Taufe. Die ganze Kirche und speziell die Taufkapelle wirkt auf unsere schwarzen Neubefehrten wie eine fortwährende, stummberedte Predigt.

Die Wasserflut am Rhein.

(Fortsetzung.)

2. Kapitel.

War das bei der schrecklichen Katastrophe in der Wiege vergessene Kind wirklich tot? Nein, es lebte und erfreute sich des besten Wohls. Das kam so:



Schwarze A-B-C-Schüler.

stellungen, die auch den schwarzen Neubefehrten recht bekannt und daher allgemein verständlich und erbauend sind.

Einen besonders schönen, sinnigen Schmuck erhielt die Taufkapelle. Ueber dem Eingang zeigt ein Spruchband die fassrische Inschrift: Okolwa abapatizwe uyakusinda, Mark 16, 16. Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden. An dem schon vorhin erwähnten Gitter fesseln unsern Blick zwei Medaillons mit den Bildnissen Christi und Johannes des Täufers, welch Letzterer auf den Herrn hinweist mit den Worten: Ecce Agnus Dei usw., während die Rehrseite zwei Engel aufweist, von denen der eine dem Täufling das weiße Kleid entgegenhält mit den Worten: Accipe vestem candidam, der andere die brennende Kerze, sprechend: Accipe lampadem ardentem. An der Decke ist der hl. Geist abgebildet und die Seitenwände schmücken die beiden großen Heidenapostel Franz Xaverius, der ein Heidenkind taufte und Peter Claver, einen mit Ketten gefesselten Negerknaben im christlichen Glauben unterrichtend. Engel mit Kronen und Lilien vollenden den Schmuck. Ja, die

Als Martin und Ottilia in jener Schreckensnacht so eilig ihr Haus verlassen hatten, durchbrach die tobende Wasserflut die leicht gebauten Wände, bahnte sich einen breiten Weg mitten durch das Haus und riß alles Hausgerät mit sich fort. Nur die starken Balken leisteten noch einige Zeit Widerstand.

Als das Haus zusammenstürzte, war das Kind samt der Wiege schon eine Meile weit den Rhein hinabgeschwommen. Auch dort war die Wassernot sehr groß; alle Flecken und Dörfer, die eine etwas tiefe Lage hatten, wurden unter Wasser gesetzt; viele Menschen gerieten in Lebensgefahr und verloren Hab und Gut.

Die Wiege schwamm indessen an einem Dorf vorbei, das auf einem Hügel lag, und somit gegen die verheerende Ueberschwemmung gesichert war. Mit Schrecken sahen die guten Dorfbewohner, wie allerlei Hausgerät, da ein Tisch, dort eine Bank, hier einige Fässer, ein Kasten, ein Mühlrad, ja zuweilen ein ganzer Dachstuhl in den Wellen dahergeschwommen kamen. Um alles recht zu sehen, wagten sich einige Knaben bis ans äußerste Ufer hinaus.

Auf einmal rief einer, der besonders helle Augen hatte: „Ei, seht, dort mitten im Flusse schwimmt eine Wiege!“ Ein anderer Knabe, der nicht minder gut sah, rief: „Und seht doch, ein Hund schwimmt dahinter her und sucht, sie ans Land zu ziehen.“ — „So ist es,“ sprach ein dritter, „allein das gute Tier bemüht sich vergebens; es scheint schon sehr abgemattet, und die Gewalt des Stromes ist ihm zu stark; auch wird es von den schwimmenden Eiszellen gehindert.“

Einige Männer waren am Ufer beschäftigt, mit langen Stangen, an denen eiserne Haken befestigt waren, Fässer, Kisten und allerlei Hausgerät aus dem Wasser zu ziehen. Einer von ihnen, ein junger Fischer, sah die Wiege auch und rief: „Das Kind ist sicher noch darin, denn um die leere Wiege würde sich das treue Tier nicht so sehr bemühen. Auf, Kameraden, eilt, laßt uns das Kind retten! Fürwahr, ein Hund soll uns nicht beschämen!“

Der Mann sprang trotz der Gefahr, die ihm von den mächtig heranstürmenden Eiszellen drohte, in ein Schifflein, und zwei andere Fischer folgten ihm. Sie erreichten die Wiege, erblickten das Kind darin, hoben die Wiege in das Schifflein und brachten das Kind glücklich ans Land.

Alles Volk lief nun zusammen und drängte sich um die Wiege, das Kind zu sehen. Unter den Leuten am Ufer befand sich auch ein reicher Weinhändler namens Blank, der mit seiner Frau am Arme auch herausgekommen war, die Zerstörung, die der hoch angeschwollene Fluß angerichtet hatte, in Augenschein zu nehmen. Die Frau wollte das gerettete Kind auch sehen, und auf die Bitte des Herrn Blank machten ihr die Leute sofort Platz. „Ach, mein Gott,“ rief die mitleidige Dame aus, indem sie sich über die Wiege neigte, „welch ein holdes Kind! Und seht nur, wie süß es schläft; es weiß gar nichts von seiner wunderbaren Rettung. Wahrhaftig, Gottes Auge wachte über dem Kinde!“

Die Frau hatte vor einigen Wochen ihr einziges Söhnlein durch den Tod verloren und sprach daher zu ihrem Manne: „Sieh nur, Daniel, wie dieses Kind unserm verstorbenen Liebling so ähnlich sieht! Es ist von gleichem Alter; ich denke, der liebe Gott, der uns das eigene Kind genommen, wolle uns dieses dafür schenken. Wie meinst du, sollen wir das holde Kind nicht zu uns nehmen und es behalten? Vielleicht sind seine Eltern im Wasser umgekommen oder können wenigstens nicht mehr ausfindig gemacht werden.“

Herr Blank lächelte und war gleich damit einverstanden. Die Umstehenden aber waren von ihrer menschenfreundlichen Gesinnung tief gerührt und flüsterten einander zu: „Da trifft fürwahr das Sprichwort ein: Gott gibt seinen Kindern ihr Glück im Schlaf. Macht Gott arme Waisen, so erweckt er auch mitleidige Herzen, die Elternstelle an ihnen vertreten.“

Die drei Fischer, die nur auf die Rettung des Kindes und ihres eigenen Lebens bedacht gewesen, hatten wenig auf den Hund geachtet. Der treue Pudel kam jetzt aber auch ans Land und schüttelte sich ein paarmal so kräftig, daß alle Umstehenden vor dem umherspritzenden Wasser eiligst auseinander stoben. Dann fing er vor Freude zu bellen an, wedelte mit dem Schweife und sprang bald am einen, bald am andern der Fischer empor, als wollte er ihnen für die Rettung des Kindes danken.

Herr Blank aber sprach: „Da dieser brave Hund so dankbar ist, sollen es die Menschen nicht weniger sein,“ zog dann sechs Goldstücke aus seiner Börse, um jedem der drei Fischer zwei davon einzuhändigen. Diese aber wollten das Geld nicht nehmen. „Was wir getan haben,“ sprachen sie, „haben wir aus christlicher Nächstenliebe getan,

und nicht um eiteln Lohnes willen.“ Herr Blank aber entgegnete: „Es ist sehr schön, daß ihr für eure Handlung keinen Lohn begehrt; allein von meiner Seite wäre es nicht schön, wenn ich euch die geringe Belohnung, die ich euch bieten kann, entziehen wollte. Derjenige, der den Trunk frischen Wassers, aus Liebe gereicht, zu belohnen verspricht, will gewiß nicht haben, daß wir edle Handlungen unbelohnt lassen. Drum nehmt, was ich euch im Namen der Menschheit mit freudigem Herzen reiche.“

„Wohlan denn,“ sprach der junge Fischer, „so wollen wir das Geld nehmen, aber nur, um damit unsere armen Brüder in den Nachbarorten zu unterstützen; denn sie haben durch die Ueberschwemmung schweren Schaden gelitten.“

Der Hund hatte sich indessen durch die vielen Leute, welche die Wiege umgaben, hindurchgedrängt. Von seinem lauten, freudigen Gebell erwachte das Kind und fing zu weinen an. Frau Blank nahm es voll Mitleid auf die Arme und küßte es. Das Kind aber blickte mit seinen hellen Augen begierig umher, als suche es etwas. „Du suchst gewiß deine Mutter,“ sagte die Frau; „ach, der Himmel weiß, wo sie ist, und ob sie nicht ihr Grab in den Wellen gefunden hat. Weine nicht, liebes Kind; ich will fortan deine Mutter sein!“ Mit diesen Worten trug sie es in ihr prächtiges Wohnhaus, das von einem großen Garten umgeben war. Die Wiege ließ sie von einem der Fischer nachtragen; der treue Pudel aber folgte von selbst.

Im Hause angekommen, war die geschäftige Frau vor allem darauf bedacht, dem Kinde ein kräftiges Essen zu geben; mit einem reinen, silbernen Löffelchen reichte sie ihm einen Brei vom feinsten Semmelbrot. Dann hüllte sie das Kind in reine, mit rosafarbenen Bändern verzierte Linnen und trug es zu Herrn Blank in die Schreibstube: „Sieh nur,“ rief sie ihm entgegen, „welch wunderschönes Knäblein uns der liebe Gott zugesandt hat! Sieh, diese hellen, blauen Augen, die roten Wangen und das goldgelbe, gekräuselte Haar! Doch wie sollen wir es nur nennen? Getauft ist es sicherlich, allein leider kennen wir seinen Taufnamen nicht.“

„Nenne es Moses,“ sagte Herr Blank, „dieser Name paßt ganz gut; denn wie einst Gott über den kleinen Moses im Binsentörblein gewacht hat, so wachte er über dieses Kind und hat es gleichsam aus dem Wasser gezogen.“

„Ach nein,“ entgegnete rasch die Frau, „dieser Judennamen kann ich nicht leiden; wir wollen das Kind lieber Daniel nennen. So heißest du, und so hieß unser liebes verstorbenes Kind. Schon um dieses Namens willen wird mir dieses Kind hier noch einmal so lieb sein.“

Herr Blank lächelte, weil es seiner Frau nicht einfiel, daß auch Daniel ein israelitischer Name sei; indes sagte er bloß: „Gut, so soll es Daniel heißen; auch dies ist ein schöner, bedeutungsvoller Name. Wie Gott den Daniel unverletzt aus der Löwengrube befreit hat, so entriß er dieses Kind der augenscheinlichen Todesgefahr. Gebe Gott, daß es auch so fromm und verständig werde und so treu gegen Gott und seine heiligen Gebote, wie der junge Daniel gewesen!“

„Das wollen wir hoffen,“ erwiderte die Frau, fügte aber rasch bei: „Komm Danielschen, ich will dir zeigen, welch schönes Bettchen ich für dich zurecht gemacht habe! Und all die schönen Häubchen, Strümpfchen und Spitzen, die mein verstorbenes Kind hatte, sollen nun dir gehören; ich will dich prächtig damit herausputzen!“

„Laß das,“ entgegnete Herr Blank, „wir wollen lieber den Vorfall fassen, das Kind fromm und christlich zu erziehen; das nützt ihm mehr als aller Flitterstaat.“ — „Da hast du recht, lieber Mann,“ erwiderte gerührt die Frau, „wir wollen beide in der Erziehung des Kindes schon zusammenhalten, dann kann es an Gottes Segen nicht fehlen.“

Sie ging mit dem Kinde auf ihr Zimmer. Der treue Pudel begleitete sie und ruhte, da er nun das Kind in Sicherheit sah, von seiner großen Anstrengung aus. Nachdem er auch Futter bekommen hatte, machte er sich aus dem Hause fort, schwamm über den Rhein, lief jenseits des Flusses eilig am Ufer hinauf und verschwand.

„Gib acht, Hildegard,“ sagte Herr Blank zu seiner Frau, „du wirst bald um dein liebes Pflegekind kommen. Der Pudel kehrt, wie ich nicht zweifle, zu den Eltern des Kindes zurück und bringt sie vermutlich hieher.“

Die Frau seufzte. „Ach,“ sagte sie, „ich kann mir den Jammer der armen Eltern wohl denken, weiß ich doch aus eigener Erfahrung, wie sehr der Verlust eines geliebten Kindes schmerzt. Deshalb würde ich den Eltern das Kind willig zurückgeben; immerhin würde es mir doch recht hart ankommen, es wieder zu verlieren.“

„Nun, wir wollen sehen; vorerst wollen wir die Rückkehr des Hundes abwarten, der wahrscheinlich nicht allein kommen wird.“

Nach drei Tagen, als Herr Blank und seine Frau mit dem Kinde beisammen saßen, kam auf einmal der treue Pudel ins Zimmer und begrüßte alle mit freudlichem Wedeln und Wellen. Dann aber ließ er traurig den Kopf hängen und legte sich nieder; auch zeigte er fortan kein Verlangen mehr, sich aus dem Hause zu entfernen. „Daraus schließe ich,“ sagte Herr Blank, „daß der Hund die Eltern des Kindes nicht mehr gefunden hat; wahrscheinlich sind sie bei der schrecklichen Ueberschwemmung umgekommen. Wie dem auch sei, wir wollen das Kind behalten und fromm erziehen; auch den Hund wollen wir behalten und ihm wegen der großen Treue, die er bewiesen, den Namen „Treulich“ geben.“

So blieb also das Kind bei seinen guten Pflegeeltern. Herr Blank war ein Mann, dem die Religion über alles ging; er war ehrlich, fleißig und treu, das Muster eines rechtschaffenen Bürgers. Seine Ehegattin glich ihm an ungeheuchelter Frömmigkeit. Morgen-, Abend- und Tischgebet wurde stets laut und gemeinsam mit allen Diensthöten gebetet, und an Sonn- und Festtagen wohnten sie zusammen dem öffentlichen Gottesdienste bei. Nie wurde über Gott und religiöse Dinge anders als mit der größten Hochachtung gesprochen.

Der Knabe wurde in den öffentlichen Religionsunterricht geschickt und mußte die sehr wohlbestellte Stadtschule besuchen; überdies ließ ihm Herr Blank durch geschickte Hauslehrer besondere Stunden in fremden Sprachen, Geschichte und Naturkunde geben. Beide Eltern wirkten bei der Erziehung des Knaben in schönster Weise zusammen; der Ernst des Vaters ersetzte die etwas zu große Sanftmut der Mutter, und diese wiederum milderte die Strenge des Vaters.

So wuchs Daniel zu einem schönen, blühenden Knaben heran. Er hatte vorzügliche Talente und zeichnete sich

in der Schule vor allen aus. Beide Eltern liebten ihn wie ihr eigenes Kind, und er selbst glaubte, dies wirklich zu sein. Sie hatten ihm absichtlich nie etwas davon gesagt, daß sie ihn nur als Findelkind angenommen hatten, und er selbst hatte keine Gelegenheit gehabt, es zu erfahren. Denn als er kaum ein paar Jahre alt war, hatte sein Pflegevater, Herr Blank, in Köln ein schönes Haus nebst einem ansehnlichen Geschäfte geerbt, war dorthin gezogen und hatte das Landgut, auf dem er bisher gewohnt hatte, in Pacht gegeben.

Jedermann in der Stadt glaubte, der junge Daniel sei ein Sohn des Herrn Blank. Dieser hatte ihn in der Tat, schon bevor er nach Köln zog, adoptiert, ihm seinen



Graf Haeseler und sein Patentkind.

Graf Haeseler hat nur einmal vor kurzem die Front verlassen und dabei sein Patentkind in Mex. besucht
(Benigert Generalstab, Berlin.)

Namen beigelegt und auch den größten Teil seines Vermögens zugebracht. Daniel zeigte sich dieser Wohlthat wert und gereichte seinen Eltern zu großer Ehre und Freude.
(Fortsetzung folgt.)

Lied des Zufriedenen.

Es geht ein Klagen durch die Zeit,
Dieweil das Glück den Menschen fehlt.
Ein böser Geist durchweht die Welt:
Der Geist der Unzufriedenheit.
Der hat die Herzen auch geschieden,
Verbannt den Spruch: „Ich bin zufrieden!“